



Abend=

Zeitung.

301.

Sonnabend, am 17. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Vater und Tochter.

(Fortsetzung.)

Bis hierher hatte Walthor ruhig und ohne merkwürdige Bewegung erzählt, jetzt aber flammte sein Auge, seine Hände ballten sich krampfhaft und mit bebender, gepreßter Stimme fuhr er fort:

„Es war um die Zeit des Pfingstfestes, als ich von dem Marquis von Brisac den Auftrag erhielt, das Portrait seiner Gattin zu malen. — Arglos verließ ich meine Wohnung und begab mich in sein Hôtel, wo ich das Bild skizzirte.“

„Als ich wieder zu Hause komme, hüpfte mir nicht, wie sonst, mein Kind, meine Helene entgegen. Ihre Wärterin sey mit ihr auf die Boulevards gegangen, sagt mir der Bediente.“

„Unmuthig, daß Erstere mich nicht vorher um Erlaubniß gebeten, harre ich ihrer — aber der Mittag vergeht, der Abend kommt heran, mein Kind kehrt nicht zurück. Jetzt erfaßt mich Todesangst, ich eile mit meinem Bedienten auf den Boulevard; unterwegs begegnet uns Alessandro — wir fragen, wir forschen vereint — wir zerstreuen uns hierhin, dorthin, wir ermüden nicht im Suchen, Fragen, Beschreiben. — Umsonst — keine Spur von meinem Kinde und seiner Wärterin. Alessandro versucht Alles, mich zu trösten; — „vielleicht sind sie indessen längst nach Hause gekommen!“ — Wir eilen in meine Wohnung zurück — sie ist leer. Welch ein Unfall mag mein einziges geliebtes Kind getroffen haben.“

„Unter den entsetzlichsten Qualen vergeht mir die Nacht. — Ohne Zweck, halb bewusstlos schwanke ich durch alle Zimmer — da in dem Zimmer der Wärterin fällt mir ein schlechtgeschriebener Zettel in die Augen, mit Entsetzen lese ich; in schwülstigem, verschrobenem Styl zeigt mir das elende Geschöpf an, sie sey mit ihrem Geliebten entflohen und habe mein Kind mitgenommen, weil sie der sterbenden Mutter versprochen, es nie zu verlassen. Ich solle nicht forschen, wohin sie geflohen sey, ich würde keine Spur entdecken, einst würde ich mein Kind wiedersehen, und froh und glücklich.“

„Ein krampfhaftes Lachen befiel mich, als ich den Zettel gelesen, dann versank ich fast in Stumpfsinn und nur Alessandro's Erbieten, mit mir gemeinschaftlich nochmals Alles zu versuchen, die Spur der Flüchtigen zu entdecken, gelang es, mich aus meiner geistigen Lethargie aufzurütteln.“

„Bald schien es, als sollten unsere Nachforschungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden. Man hatte ein Frauenzimmer nebst einem Kinde, wie wir sie beschrieben, auf der Post bemerken wollen — auf der Post wurde diese Nachricht bestätigt. — Sie hatte sich bis Meaur einschreiben lassen. Wir fuhren mit Expresspost dahin. Auch dort war sie mit dem Kinde gesehen worden, es war gewiß, sie hatte sich nach Deutschland gewandt, aber welchen Weg sie von Meaur aus eingeschlagen — ob den über Chalons und Metz, oder den über Vitry, Toul und Nancy, das war nicht zu bestimmen. Alessandro konnte mich nicht weiter begleiten,

er kehrte nach Paris zurück; ich setzte meinen Weg nach Straßburg fort, dort vielleicht wieder eine Spur aufzufinden; Alessandro hatte mir versprochen, mir von Paris aus jede etwa gemachte Entdeckung sogleich mitzutheilen."

„Schon am vierten Tage nach meiner Ankunft in Straßburg erhielt ich einen Brief von ihm, in welchem ein anderer lag, mit dem Postzeichen Amiens — dieser Letztere war von der Wärterin, in den übertriebensten Ausdrücken der Reue und des Schmerzes meldete sie mir den Tod meines Kindes, welches auf der Reise erkrankt und verschieden seyn sollte — sie selber, schrieb sie, wolle in Dünkirchen sich einschiffen und in England ein Asyl suchen, wo sie das mir zugesagte Unrecht bereuen könne.“ —

„Dieser Brief tröstete mich einigermaßen; der übertriebene Ausdruck der Bekümmerniß, in welcher er abgefaßt war, der lächerlich pathetische Ton, die sorgfältig gewählten, aus schlechten Romanen zusammengelesenen Phrasen, überzeugten mich, daß er nicht der wahre Ausdruck einer von Schmerz und Reue erfüllten Seele sey. Mein Kind lebte und unverkennbar war die Absicht der pflichtvergessenen Wärterin, mich von ferneren Nachforschungen abzuhalten. Ich beschloß, nach Dünkirchen zu eilen, mich von dort aus nach England einzuschiffen, weil ich nicht ohne Grund vermuthete, sie habe wirklich ihren Weg nach England genommen, darauf rechnend, daß, im Fall ich nicht an den Tod meines Kindes, auch nicht an ihre Angabe, wohin sie ihre Flucht genommen, glauben würde.“

„Aber die Erschütterung hatte zu heftig auf mich eingewirkt, eine tödtliche Krankheit warf mich nieder und hielt mich Monate lang an mein Lager gefesselt. Nur schleichend fanden sich nach der Krisis meine Kräfte wieder, an eine Reise war vorerst noch nicht zu denken.“

„Verdammt zum Bleiben, krank, mit zerrissenem Herzen, fürchtete ich dennoch nichts mehr als den Tod, denn in mir trug ich die Gewißheit, daß mein Kind noch lebe. — Ich erkannte die Nothwendigkeit zu arbeiten, um mein Leben für mein Kind zu fristen, und ich arbeitete.“ —

„Als ich mit noch vor Schwäche zitternden Händen Palette und Pinsel wieder ergriff, war es das Bild meines Kindes, was ich malte, und als ich es vollendet hatte, war ich fast entsetzt über die Aehnlichkeit desselben mit dem geliebten Original. Monate vergingen abermals und jetzt war ich so weit genesen, daß ich den Tag meiner Abreise von Meaux schon bestimmt hatte. Da ließ sich eine vornehme Engländerin ansagen, welche

in demselben Gasthose, welchen ich bewohnte, eingekehrt war und von mir gemalt zu seyn wünschte.“

Eben als die Dame an dem zur ersten Sitzung bestimmten Tage in mein Zimmer trat, stand das Bild meines Kindes auf der Staffley. Kaum erblickte es die Dame, als sie einen Schrei freudiger Verwunderung ausstieß und gegen mich die große Aehnlichkeit des Bildes pries.“

„Wie?“ — fragte ich und mein Herz pochte laut, „wie, Mylady, kannten oder kennen Sie das Original dieses Bildes?“

„Ich sah es vor kaum drei Wochen, die Schönheit des Kindes fiel mir sogleich auf.“

„Wo um Gotteswillen? — Wo sahen Sie dieses Kind?“

„Zu Straßburg, und ich beklagte das traurige Loos des Kleinen Engels.“

„Das traurige Loos?!“

„Nun ja! ist es denn nicht schrecklich, daß ein so liebes unschuldiges Wesen durch grausame Mißhandlungen gezwungen wird, die verachteten Kunststücke einer Seiltänzer- und Bereiterbande zu erlernen und solche, so lange es Kraft hat, vor dem gaffenden Pöbel zu üben?“ —

„Wie ein Donnerschlag traf mich diese Antwort. „Es ist mein Kind!“ schrie ich verzweifelt auf und forschte dann nach den nähern Umständen, denn ein furchtbarer Verdacht stieg in mir auf, daß jene Truppe aus Paris, bei welcher sich Alessandro befand, mir mein Kind geraubt haben könne. Doch diesen Verdacht mußte ich aufgeben, denn die Truppe in Straßburg, wie die Engländerin sie mir beschrieb, bestand nur aus wenigen Personen und unter diesen war nicht Eine, deren Beschreibung auf Alessandro oder sonst ein Mitglied der Pariser Truppe gepaßt hätte. Dagegen war es außer allem Zweifel, daß mein Kind und die elende Wärterin bei jener Truppe sich befanden, welche, wie die Dame glaubte, ihren Weg nach Deutschland genommen hatte. Unglücklicher Weise wußte sie mir den Namen des Directors nicht zu nennen, sie meinte, ich müsse ihn in Straßburg erfahren können. Ohne Verzug reiste ich nach Straßburg, forschte nach und — wurde nur in neuer Ungewißheit gestürzt.“

„Es hatten sich während der dortigen Messe nicht weniger als vier Seiltänzer- und Kunstreitergesellschaften befunden, alle hatten, wie gewöhnlich, mehrere Kinder mit sich geführt — ich zeigte das Bild meines Kindes — man erkannte es sogleich, erinnerte sich, es bei einer der Truppen gesehen zu haben — doch bei

welcher? das wußte Keiner mehr zu sagen; die Truppen hatten sich nach ganz entgegengesetzten Richtungen zerstreut. Es war unmöglich, gewisse Auskunft über mein Kind zu erhalten, und der Umstand, daß eine und dieselbe Truppe dieser Art gewöhnlich mit ihrem Aufenthaltort auch ihren Namen wechselte, benahm mir vollends allen Muth, jezt noch eine Spur ausschließlich zu verfolgen. — Ich mußte mein Kind verloren geben oder hoffen, daß ein glücklicher Zufall mich wieder dem geliebten Wesen näher bringen würde.“

„Ich kehrte in diese Stadt zurück, weder hoffend noch verzweifelnd, sondern fast stumpf gegen meinen Schmerz, wie gegen alles was mich umgab, aber alle Jahre am Geburtstage meines Kindes begann ich das Bild desselben zu skizziren und alle drei Jahre führte ich nach der zuletzt entworfenen Skizze das Bild „des verlorenen Mädchens“ aus, um drei Jahre älter, wie ich mir vorstellte, daß meine Helene dann aussehen müsse.“

„Ich hatte eben das vierte dieser Bilder vollendet, als ich die Anwesenheit des mir unbekanntem Bondini und seiner Truppe erfuhr — ohne irgend eine Ahnung, daß ich hier mein geliebtes geraubtes Kind wiederfinden sollte, betrat ich den Circus. — Da erschien Marie — o Himmel! es war das Original meines leztvollendeten Bildes! — aber ich hielt die Erscheinung für ein Blendwerk meiner aufgeregten Phantasie, doch als sie im leichten Tanz von ihrem Rosse getragen an mir vorüberschwebt — da trifft mich ihr Blick, ich sehe sie erbleichen, die Fassung verlieren, in Gefahr zu stürzen — starr, keiner Bewegung mächtig, sehe ich es. Da springt der Director der Truppe herzu, ihr beizustehen, ich erkenne ihn, es ist Alessandro Fortunato — ein Blick zuckt durch mein Inneres — ein Donner trifft mein Ohr — alles ist mir jezt klar und außer mir vor Wuth stürze ich mich über die Bogenbrüstung auf die Arena.“

„Den Glenden fassend, ihm zukreisend: „Gieb mir mein Kind wieder, Verdammter!“ ist das Werk einer Secunde. Er schleudert mich zurück, er entflieht, mein Kind mit sich fortreisend. Ich eile ihm nach — erreiche ihn in der Garderobe. — Er hat ein Pistol ergriffen, welches er auf mich anschlägt. Marie faßt seinen Arm und ruft: „Willst Du meinen Vater morden?“ Wüthend stößt er sie von sich, daß sie hart zu Boden fällt. — Mein Kind mißhandelt von dem Glenden?! — Aber unter meiner kräftigen Faust windet er sich wie ein giftiger Wurm, das Gewehr entladet sich, ich fühle die Wunde brennen, aber ich halte ihn fest, wir stürzen Beide! Meine Sinne schwinden, als mir das Bewußtseyn zurückkehrt, fühle ich mich von einer

Reihe im Todeskrampf umschlungen — ich hatte ihn erwürgt.“ —

„Zu meiner Vertheidigung kann ich nichts weiter hinzufügen als, ich bin Vater! Ich fand mein geliebtes einziges, mir schändlich geraubtes Kind in der Gewalt eines Seiltänzers wieder, gezwungen, die rohe und verderbte Menge durch grausam eingelernte gefährliche und üppige Darstellungen zu ergözen — ich fand mein einziges Kind wieder — vielleicht als sittlich verwahrlohtes, verworfenes Geschöpf! — Ist ein Vater unter meinen Richtern, so möge er mein Urtheil fällen.“

Walther schwieg erschöpft. Im Saale herrschte dumpfe Stille, nur von dem leisen Schluchzen der anwesenden Frauen unterbrochen, aber auch in manchem sonst kalten Männerauge schimmerte eine Thräne der gewaltigsten Rührung.

Doch die Richter durften nicht ihren Herzen, sondern nur dem streng sichtenden Verstande bei Fortführung der Verhandlung folgen, die Zeugen wurden aufgerufen, die, welche Zeugen des Mordes gewesen waren, bestätigten die Aussage Walther's hinsichtlich der Angabe der Umstände, welche dabei stattgefunden hatten.

Jezt trat Eugen vor, der Schüler Walther's. Er wurde befragt, was er von dem früheren Leben und dem Character seines Meisters zu sagen wisse, da es bekannt sey, wie er der einzige Mensch in dieser Stadt gewesen, mit welchem Walther in nähern Verhältnissen gestanden habe.

Eugen, nachdem er wiederholt, was er seinen Freunden schon auf dem Caffeehause erzählt hatte, fügt noch hinzu: Walther's Character sey ihm immer als der eines großherzigen, edlen und von Natur sanftmüthigen Mannes erschienen, der aber in Folge irgend eines Ereignisses, welches verstörend in sein Leben eingegriffen, sich in beständiger krankhafter Aufregung befunden habe. Jene Bilder des verlorenen Kindes kenne er gar wohl, alle zeigten unverkennbar die Züge des jungen Mädchens, welche Marie Bondini genannt werde. Das zuletzt gemalte Bild aber gleiche Marien so wunderbar, Zug für Zug, daß er — Eugen — völlig überzeugt sey, die Hand Gottes selber habe bei'm Entwerfen des Bildes die Hand des Künstlers geführt, und Marie sey wirklich Helene, Walther's Tochter.

Zwei Personen waren nun noch, deren Zeugniß von höchster Wichtigkeit war, Marie selbst und die alte Zannetta, auf welche Letztere Bajazzo die Richter besonders aufmerksam gemacht hatte, indem er merken ließ, die Alte müsse nicht nur um dieses, sondern auch um noch andere Geheimnisse Bondini's wissen.

Marie erschien. Als sie Walthor erblickte, warf sie sich weinend in seine Arme und erklärte dann laut: er sey ihr Vater, so wie sie ihn erblickt habe, seyen ihr alle Erinnerungen aus ihrer früheren Kindheit lebendig wieder in ihrem Innern aufgegangen! Sie entsinne sich jetzt deutlich jenes Abends, wo ihre Wärterin mit ihr aus des Vaters Wohnung entflohen sey — so wie, daß sie mehrere Tage später aus der großen Stadt, wo sie bisher gelebt, in einem verdeckten Wagen fortgefahren. Ihr Wärterin sey noch einige Zeit bei ihr geblieben, doch eines Tags habe sie selbe vermißt und sehr nach ihr verlangt und geweint, bis Zanetta, welche von jetzt an ihre Wärterin gewesen, sie durch Drohungen und Schläge zum Schweigen gebracht und ihr gesagt, sie müsse von nun an auf den Namen Marie hören.

Zanetta wurde auf einen Wink des Präsidenten vorgeführt und von ihm ermahnt, die Wahrheit auszusagen, da alles Lügneren ihr nichts mehr helfen könne.

Die Alte erschien gänzlich umgewandelt, von ihrer früheren boshaften Keckheit war keine Spur mehr zu bemerken, sie war bleich, muthlos, zitterte heftig und zeigte die tiefste innerste Bekümmerschung.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Tagebuche einer alten Frau.

Mühsam steige ich auf den Balkon eines großen schönen Hauses, mein Körper ist schwer, und alt und müde, und nur mein Geist will diese Stunde feiern. — Stille rings umher — eisige Luft haucht mich an, die Drangenbäume hat man schon längst heruntergetragen, denn es ist Neujahrnacht, und der Schnee kracht unter meinen Füßen. Mich an's Geländer lehrend, sehe ich herab auf die stille, reine, weiße Erde und hinauf zum unvergänglich, ewig blühenden Himmel. Jetzt verkünden die Glocken von der nächsten Kirche das neue Jahr; noch viele andere aus den Dörfern längs des Sees stimmen ein und grüßen es im Einklange. Die aus der Ferne herüberschwebenden Klänge mahnen mich an die dreißig Jahre, die zwischen jetzt und dieser einst so selig gefeierten Stunde liegen; lange stehe ich beinahe erstarrt und sinnlos, bis ein Thränenstrom, der heiß in den kalten Schnee fällt, meinem Herzen Luft und meinen Gedanken Flügel giebt. Im Jahre 18** feierte ich diese Stunde auch auf einem Balkon, auf einem kleinen bescheidenen — da prangten im Sommer keine Drangenbäume, und statt des reichverzierten, gothischen Ge-

länders schützte ihn eine einfache Eisenstange. Da, als von den fernen Thürmen der Neujahrsgruß zu uns herüberhallte, fielen wir uns in die Arme. Ich war nicht allein wie jetzt. Wir sagten uns nicht „Proßt Neujahr;“ ein menschlicher Laut hätte die Heiligkeit dieser Stunde entweicht, war es uns doch als ob die Glocken den Jubel unserer Herzen verkündeten und die klaren Sterne heller blinkten.

Nun deutete ich auf einen der glänzendsten; er fiel — ich fuhr erschrocken aus seinen Armen, die mich nun nur noch inniger umschlossen. Er schwieg über das, was ich als ein trauriges Vorzeichen nahm, weil er wußte, daß ich ein wenig abergläubisch war, und ich fürchtete mich vor mir selbst, mir zu gestehen, dieser gefallene Stern könne der meine seyn. Dreißig Jahre sind seitdem dahin; das Schicksal hat uns weit — weit — von einander getrennt. Er hat sich einen Namen erworben — lebt in einer der ersten Städte Europa's, groß, geachtet, geehrt. Ob er wohl meiner noch gedenkt, mit welcher er einst diese Stunde gefeiert, deren Geist ihm nachgefolgt ist durch sein vielbewegtes Leben, für ihn gefürchtet, für ihn gehofft, und sich endlich seines Ruhmes und Glückes gefreut hat?

Der Verstand hatte das Herz zum Schweigen gebracht, und nicht lange nach jener Stunde machte ich eine „gute Partie.“ Meine sogenannten Freundinnen beneideten mich — wie sehr hatten sie Unrecht! Ach das Leben ist lang ohne Liebe, und wer unter einer glänzenden Hülle das Glück sucht, dem wird früher oder später schmerzliche Enttäuschung. — Mit einem Male verstummen alle Glocken — es schlägt ein Uhr — meine Stunde ist vorüber. E. M. M.

Der Vicomte d'Arincourt

ward auf seiner neuesten Reise, beim Eintritt in Sachsen eben so anerkennend und zuvorkommend aufgenommen, wie in Preußen und Rußland. Besonders zeichnete den berühmten Schriftsteller in Dresden der königl. Hof aus. Zu einem Hofballe eingeladen, war er der Gegenstand der lebendigsten Unterhaltung der ganzen königl. Familie und las an einem andern Abende der Königin einige Bruchstücke des Werkes, an welchem er eben arbeitet, im engern Kreise vor. Er geht nun nach Aachen, wo er diese Arbeit vollenden und in ihr ein willkommenes Seitenstück zu seinem vielgelesenen „Pelerin“ liefern wird. — H.